

Gabriella Hauch

## Schreiben über eine Fremde.

Therese Schlesinger

(1863 Wien – 1940 Blois bei Paris)

### Vom Gemeintsein im Bild der Vergangenheit

Der im Zentrum des biographischen Forschens und Fragens stehende Mensch tritt uns in Form von Texten, eventuell Photos, Film oder Tondokumenten entgegen, die ein Netzwerk von Vorstellungen und Bildern schaffen und uns die spezielle Person »erkennen« lassen.<sup>1</sup> Der subjektive Anteil des entstehenden Interesses, sich über längere Zeit mit einem Lebensverlauf zu beschäftigen, ist dabei in unterschiedliche Kontexte eingebettet. Diese Gebundenheit jedes historischen Interesses an die Gegenwart beschrieb Walter Benjamin, wenn er bemerkte, dass das »Bild der Vergangenheit« mit »jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte«.<sup>2</sup> In speziellen gesellschaftlichen Konstellationen tauchen bestimmte Themen, Ereignisse oder Facetten von Vergangenheiten – Konjunkturen gleich – in der öffentlichen Erinnerung auf und wieder ab. Forschungsergebnisse stoßen auf Interesse, wo vorher oft jahrelang keines war. Dies kann ein bestimmtes Milieu erfassen, aber auch die breite Öffentlichkeit. In der technisierten Medien- und Informationsgesellschaft wurde es möglich, einen Interessen-Boom gezielt auszulösen oder zu verstärken. Damit wird Walter Benjamins These vom Verlust der exklusiven Originalität von Kunst und Kultur durch die »technische Reproduzierbarkeit« in modifizierter Form auf die Wissenschaften und ihre Ergebnisse übertragbar.<sup>3</sup> Zu beobachten ist in den letzten Jahren zum Beispiel, wie das schlummernde Bedürfnis nach Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus der Lancierung der Thematik in Filmen und TV-Serien korrespondierte. Die damit verbundene Tendenz der Historisierung und Entlastung provoziert Kritik<sup>4</sup> und verweist gleichzeitig auf das Paradox, dass im derzeit zu konstatierenden wissenschaftspolitischen Bedeutungsverlust der Geisteswissenschaften eine heftige Nachfrage nach ›Geschichte‹ herrscht.<sup>5</sup>

Der Begriff »Zeitgeist« (Ernst Bloch) fasst die oft im Unbewussten liegende, entstehende Rezeptionsbereitschaft für verschiedenste Themen; damit verbinden sich Fragen danach, wie Geschichte als Wissenschaft konstruiert wird, mit welchen Interessen sie verbunden ist, welche Effekte sie auf Individuen hat und wie sie sich zur Re/Produktion von Machtverhältnissen verhält. Dass bestimmte Themen auf interessierte Rezeption stoßen, heißt, dass sich Subjekte in irgendeiner Hinsicht in der dargestellten Vergangenheit als »gemeint« erkennen. Auch die Motivlage des Wissenschaftlers und der Wissenschaftlerin ist in diesen Prozess involviert, indem sie als Produzent und Produzentin des »Bildes der Vergangenheit« die Projektionsfläche für das »als gemeint Erkannte« herstellt.

Demselben Prozess unterliegt die Entscheidung für ein biographisch zu befororschendes Objekt. Der Anspruch auf eine neutrale VerfasserInnen-Position, wie er von der Biographik in Nachfolge des bürgerlichen Entwicklungsromans beansprucht wurde, kann daher nie eingelöst werden. Im Forschungsprozess werden die Wissenschaftlerin und der Wissenschaftler beziehungsweise ihre Interessen, Vorlieben und Abneigungen präsent, denn niemand ›hat‹ eine Biographie, sondern diese wird in einem sozialen Prozess an den Schnittstellen von Individuellem und Sozialem sowie von Individuum und Gesellschaft hergestellt.<sup>6</sup> Der »Spiegelungseffekt« zwischen ErzählerIn und Erzählgegenstand ist intensiv, kompliziert und vielschichtig. »Die Person, von der erzählt wird, wird zum Spiegel, in dem sich die Erzählerin zu verstehen und zu interpretieren trachtet«, umreißt Seyla Benhabib die Methode Hannah Arendts in deren Arbeit über Rahel Varnhagen.<sup>7</sup> Damit trifft sie auf Liz Stanleys Argumentation für die Verwendung des Begriffs »Auto/Biographie«, der die Involviertheit der Forschenden ebenso wie die Verwobenheit von Biographie und Autobiographie fassen soll, indem die verhandelten ebenso wie die handelnden Personen sich sozial verorten beziehungsweise verortet werden.<sup>8</sup> Hannah Arendt hat 1929 in ihrer Biographie zu Rahel Varnhagen versucht, wie es Benhabib drastisch formuliert, »Rahels Leben und Gedenken den Klauen ihres Ehemanns zu entreißen.«<sup>9</sup> In ihrer Ablehnung der männlichen Definitionsmacht des Ehemanns als Biograph Rahel Varnhagens gerät die – explizit nicht als Feministin zu vereinnahmende – Philosophin Hanna Arendt in die Nähe der Frauen- und Geschlechterforschung, die sich vor allem in ihren Anfängen als identitätsstiftendes und parteiliches Projekt von Frauen für Frauen definierte.<sup>10</sup> Die Vergangenheit fiel dabei nicht per se in den Fokus der Aufmerksamkeit, sondern historische Forschung wurde im Kontext eines »Leitfaden(s) des Interesses an der Befreiung der Frau« betrieben. Diese Formulierung von Herta Nagl-Docekal fasst als kleinster gemeinsamer Nenner das Heterogene in den feministischen Wissenschaften.<sup>11</sup> Als deren Leitwissenschaft galt lange Zeit die Geschichtswissenschaft, was mit der »Nützlichkeit« historischer Argumentationslinien hinsichtlich der angeblichen

Naturgegebenheit von weiblichen Handlungsspielräumen verbunden war.<sup>12</sup> Galt es aus feministischer Perspektive nach der historischen Gewordenheit der Konzepte, Gesetze und Institutionen zu fragen und jene Diskurse zu untersuchen, die den geschlechtsspezifischen Ein- und Ausschluss der Geschlechtergruppe Frau aus zentralen gesellschaftlichen Strukturen legitimierten und reproduzierten, so ließ sich damit auch die Veränderbarkeit der die gesellschaftliche Moderne konstituierenden Strukturen nachweisen.

Derselbe Konnex von Erkenntnisinteresse und Forschungsgegenstand bildete die Hintergrundfolie für entstehende feministische biographische Forschung. Durch die Fokussierung auf eine einzelne Person wurde das individuelle Subjekt zur denkenden, handelnden und fühlenden Frau und geriet zur weiblichen Gegenerzählung, zum gegengeschlechtlichen Kontrapunkt des »biographischen Helden als männlichem Helden«.<sup>13</sup> Dieser Ansatz aus der frühen Historischen Frauenforschung habe jedoch die Wirkungskraft der strukturell in Wissenschaft und Gesellschaft eingewobenen Geschlechterverhältnisse und Geschlechtercodes unterschätzt, so der frauengeschichtliche Befund in den 1990er Jahren. Denn in jeder portraitierten Person, ob »Ausnahmepersönlichkeit« oder »unbekannte Frau«, werde der Typus des Helden als »Figur in einer strukturell männlichen Position« reproduziert.<sup>14</sup> Trotz dieser Fundamentalkritik verschwand das feministische Interesse an individuellen Lebensgeschichten von Frauen nicht. Jedoch gewann die Forderung Bedeutung, das »(Gemacht-)Werden« der Figuren im biographischen Prozess zu artikulieren und zu reflektieren.<sup>15</sup> Mit diesem Wissen um die Problematiken im methodischen und theoretischen Forschungsgepäck können die Brüche innerhalb der auto/biographischen Erzählung und die Mechanismen, wie Heldinnen modelliert werden beziehungsweise was ihr eigener Anteil dabei ist, aufgespürt und nachvollziehbar gemacht zu einem konstituierenden Teil von aufgezeichneten Lebensgeschichten werden.<sup>16</sup>

In der Sichtbarmachung von frauenspezifischen Erfahrungen und Handlungsspielräumen in den Lebensläufen historischer ProtagonistInnen, die sich für die Emanzipation von Unterprivilegierten, Minderheiten und am Rand der Gesellschaft Positionierten einsetzten, ist unschwer ein für die jeweilige Gegenwart bedeutendes »Bild der Vergangenheit« zu finden, in dem die Traditionslinien der Emanzipations(miss)erfolge festgemacht werden können. Ein Bild, ein Gemeintsein, das auch Misstrauen evozierte und das weiter bestehende wissenschaftliche Interesse über Personen zu forschen und zu erzählen veränderte. Das vormalige Anliegen der Biographik, Schwierigkeiten und Probleme bei der Interpretation des Quellenmaterials zur betreffenden Person aufzulösen, wurde in die Hervorhebung derselben transformiert. Monika Bernold und Johanna Gehmacher etwa montierten hunderte Briefe, Tagebücher, Korrespondenzen und Aufsätze von Mathilde

Hanzel-Hübner, eine bislang unbekannte Protagonistin der Alten Frauenbewegung in Österreich, nicht zu »eine[r] Biographie«, sondern zu einer »kommentierte[n] biographische[n] Edition«. <sup>17</sup> Auch Toril Moi, die sich den lange gehegten Wunsch erfüllte über Simone de Beauvoir zu arbeiten, entwarf mit »Genealogie« eine alternative Begrifflichkeit zu Biographie. Denn Biographie wäre besetzt mit Linearität, mit Ursprung und Finalität und dem Versuch, eine eigenständige Identität sichtbar zu machen, Genealogie hingegen sei »offen«, wolle ein »Bewusstsein für Hervorgehen oder Hervorgebrachtwerden« wecken und dabei das komplexe Zusammenwirken verschiedener Arten von Macht in Determinanten und Diskursen verdeutlichen. Die Begriffe Ich und Subjekt, mit denen Toril Moi arbeitet, fasst sie als Kennzeichen einer »persönlichen« Genealogie. <sup>18</sup> Mit der Offenlegung *Warum gerade Hannah Arendt* leitete auch Seyla Benhabib ihre biographische Arbeit ein, worin sie ihre jahrzehntelange begeisterte Bezugnahme auf deren Schriften reflektiert, ihr Gemeintsein gerade im fehlenden Feminismus bei Arendt erläutert und resümiert, dass ihre Auseinandersetzung mit theoretischen Schriften Arendts zu einem »sehr persönliche(n) Buch« geriet. <sup>19</sup>

Mich treibt ein ähnliches Projekt. In meiner Spurensuche nach den Feministinnen der Alten Frauenbewegung und dem *diskreten Charme des Nebenwiderspruchs*, der die sozialdemokratisch organisierte Frauenbewegung der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg verführte, nach dem Geschlecht der Rätebewegung und den Parlamentarierinnen der Ersten Republik, nach dem Schicksal intellektueller Frauen in der NS-Zeit bis hin zu einem Projekt der Gegenwart, *gender housing* <sup>20</sup> – immer wieder begegnete ich in meinen Forschungsarbeiten einer Persönlichkeit, die mich inne halten ließ, irritierte und faszinierte: Therese Schlesinger. <sup>21</sup> Ihre überlieferten Handlungen und Äußerungen eröffneten mir den Blick auf eine Querdenkerin, auf eine Theoretikerin, offen für Denkrichtungen und Wege abseits von Parteidisziplin und Mainstream-Positionen und auf eine mit Machtbewusstsein ausgestattete politische Strategin, die wusste, wann es an der Zeit war, Kompromisse zu schließen. All das war für sie Mittel zum Zweck der Errichtung einer gerechteren – und damit explizit frauenfreundlicheren – Gesellschaft und brachte die Feministin in den Parteivorstand der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs (SDAP) und in den National- und Bundesrat. Mich interessieren die geschlechtsspezifischen Analysen und gesellschaftspolitischen Positionen Therese Schlesingers ebenso wie ihr Umgang mit der institutionell verankerten Macht und den Verlusten und Brüchen in ihrem Frauenleben. Vieles trennt mich von der 1940 als 77-jährige im französischen Exil Verstorbenen, aber in etlichen Fragen, die sie sich als intellektuelle Frau stellte, erkenne ich eigene wieder: im Nachdenken über die Frage, was Frauenbewegung und -politik sei, wie es um die Identität einer intellektuellen Frau im institutionellen Umfeld bestellt ist, wie die Geschlechterverhältnisse alle Lebensbereiche

durchdringen, welche Gestaltungsmacht dem Unbewussten zuzuschreiben ist und welche Rolle der Psychoanalyse jenseits der ›Couch‹ zukommen kann. Auch in der Erkenntnis, dass die Wirkungsmacht der Kategorie Geschlecht immer mit anderen Differenzkategorien zusammengedacht und analysiert werden muss, finde ich mich mit Schlesinger verbunden. Dieses Gemeintsein im Bild der Therese Schlesinger, das ich durch Lektüre ihrer Texte und von Erinnerungen an sie ebenso wie in den bislang wenigen aufgefundenen Briefen in Nachlässen von ZeitgenossInnen von ihr erkannte, bedarf der Reflexion. Nur so kann die Verbindung von Sich-Einlassen und Fremd-Lassen, eine möglichst ausgewogene »Fremdheit in der Annäherung«<sup>22</sup> gelingen, ohne via Lebensgeschichte eigene Alltagsvorstellungen in ein (re-)konstruiertes Leben und Wirken zu projizieren.

## Die Suche nach *Welt*

Mit 31 Jahren wurde die 1863 in Wien geborene Therese Schlesinger Mitglied im Allgemeinen Österreichischen Frauenverein (AÖFV), der nach dreimaliger Ablehnung der Statuten seitens der Polizeibehörden von Auguste Fickert, Marie Lang und Rosa Mayreder im Jahre 1893 in Wien gegründet worden war. Der Entschluss, sich organisiert und öffentlich für die Emanzipation der Frauen zu engagieren, scheint sowohl von Therese Schlesingers familiärer Sozialisation als auch von ihrem privaten Schicksal beeinflusst. Jüdischer Herkunft, aufgewachsen in der liberalen, bürgerlichen Industriellenfamilie Eckstein, in der die Ideale der Aufklärung, der Französischen Revolution ebenso wie der Revolution von 1848 hochgehalten wurden,<sup>23</sup> erinnerte sich Therese Schlesinger als pubertierende 15-jährige Gefühlssozialistin.<sup>24</sup> Hannah Arendt, jüngere Zeitgenossin in Deutschland, ebenfalls jüdischer Herkunft, definierte den zwischenmenschlichen Raum als *Welt*, die durch »authentisches politisches Handeln« gestaltbar würde<sup>25</sup> – eine gesellschaftspolitische Position, ganz wie sie im Milieu der Familie Schlesinger-Eckstein verankert war.<sup>26</sup> »[A]n den großen Kämpfen meiner Zeit teilzunehmen«, stilisierte Schlesinger außerdem zu ihrer »Möglichkeit«, sich »über persönliches Unglück emporzuheben.«<sup>27</sup> Denn bei ihrem Eintritt in den AÖFV war sie bereits Witwe<sup>28</sup> und hatte eine fünfjährige Tochter. Zudem blieb sie nach zweieinhalb Jahren Bettlägerigkeit, hervorgerufen durch eine Infektion mit Rotlauf bei der Geburt der Tochter Anna, mit einem steifen Hüftgelenk gehbehindert.

Der AÖFV kombinierte seine Forderungen nach Beendigung der rechtlichen und sozialen Diskriminierungen der Frauen mit der Feststellung, dass eine strukturelle Veränderung der Gesellschaft in Richtung Gerechtigkeit nicht nur für Frauen, sondern für alle benachteiligten gesellschaftlichen Gruppen notwendig

sei. Im AÖFV arbeitete die umfassend durch Privatunterricht gebildete Therese Schlesinger in der Rechtsschutzstelle mit, verfasste Artikel für die wöchentliche Vereinsbeilage in der Zeitung *Volksstimme* des Demokraten Ferdinand Kronawetter, wurde Mitglied der Vereinsleitung, respektive Vizepräsidentin, und stieg zur Versammlungs-Rednerin auf. Im Sommer 1896 nahm sie als AÖFV-Delegierte am Internationalen Kongress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen in Berlin teil, wo sie über die Ergebnisse der *Enquete zur Lage der Wiener Lohnarbeiterinnen*<sup>29</sup> und über die österreichische Frauenbewegung referieren sollte. Als sie zu positiv über die Aktionen der Sozialdemokratinnen berichtete und die SDAP als einzige Partei lobte, welche die Frauengleichberechtigung programmatisch ebenso wie organisatorisch verwirklicht hätte, entzog ihr die Vorsitzende Lina Morgenstern das Wort.<sup>30</sup> Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen begannen sie zu umwerben. Ein Jahr später, im Sommer 1897, teilte Therese Schlesinger in elaborierten Briefen Auguste Fickert mit, dass sie sich für die klarere Programmatik und verbindlichere Organisationsstruktur der Sozialdemokratie entschieden habe. Allerdings versuchte sie noch – machtstrategisch geschickt – den AÖFV zu einer »sozialdemokratischen Organisation aus(zu)gestalten, die wir ganz autonom verwalten könnten« – Fickert lehnte diese parteipolitische Vereinnahmung ab.<sup>31</sup> Beide setzten ihre Diskussion im Herbst in der *Volksstimme* öffentlich fort – der Ton wurde schärfer. Schlesinger bezeichnete die Parteilosigkeit des AÖFV als »lächerlich«, Fickert konterte, die Vision des Sozialismus und die sozialdemokratische Partei (SDAP) seien nicht identisch und es gäbe doch keine »Vollendung [...] der Zukunft« ohne die Beteiligung der von der SDAP »so viel geschmähte[n] Frauenbewegung«. <sup>32</sup> Dieser Konflikt sollte Schlesinger, als ehemalige Angehörige dieser »geschmähte[n] Frauenbewegung« in Form des »Separatismus«-Vorwurfs in der Sozialdemokratie noch jahrelang begleiten.<sup>33</sup> Ihre Schwierigkeiten formulierte sie Anfang 1898 gegenüber ihrem Mentor und Freund, dem deutschen Sozialisten Karl Kautsky: Im AÖFV habe sie ihre »Überzeugung in keiner Weise zurückstellen oder verschleiern« müssen – in der Sozialdemokratie wäre das anders.<sup>34</sup>

Die feministische Sozialdemokratin bürgerlicher und jüdischer Herkunft Therese Schlesinger reagierte auf das Misstrauen und die Ablehnung, die ihr entgegenschlugen, mit machtorientiertem »Durchhalten«. <sup>35</sup> Die SDAP war kein Ort der Geborgenheit und persönlichen Solidarität, sondern präsentierte sich als prekäres Heim, was Jahrzehnte später, 1933 anlässlich ihres 70. Geburtstages, explizit in Form von Bedauern, aber ohne Entschuldigung thematisiert wurde. Es war Anna Boschek, seit 1893 erste Gewerkschaftsangestellte speziell für Frauenfragen Österreichs, die bekannte: »Besonders die Genossinnen waren gegen die ›Bürgerliche‹ kritisch eingestellt und wollten ihr nicht recht trauen.« <sup>36</sup> Eine sachlich-politische Konfliktlinie, in der es um den Stellenwert der Frauenforderungen in der sozialdemokratischen

Politik ging, kann seit der Jahrhundertwende in diversen Diskussionsprotokollen von Parteitag, Frauen- und Gewerkschaftskonferenzen nachvollzogen werden. Den Kulminationspunkt bildete die Frage der Gleichwertigkeit der frauenspezifischen Forderungen in der sozialdemokratischen Politik, wofür sich Schlesinger als Wortführerin positionierte und damit innerparteiliche Kritik provozierte. Auf dem Parteitag 1900 monierte der Parteigründer Victor Adler: »Sie sind noch nicht so emanzipiert, wie Sie gelten wollen. Der Antrag soll uns sagen, wir sollen, wenn wir in die Wahlrechtsaktion eintreten, das Frauenwahlrecht nicht vergessen. Ich habe nichts dagegen. Aber, sagen Sie mir, haben wir hier keine anderen Sorgen?«<sup>37</sup> Drei Jahre später meinte der Vorsitzende der sozialdemokratischen Freien Gewerkschaften Anton Hueber, er fühle sich »verpflichtet«, angesichts der Forderungen Schlesingers »die übliche Galanterie aufzugeben und einige ernste Worte zu sagen«.<sup>38</sup> Adlers wie Huebers Rede spiegelt die zeitgenössische Geschlechterhierarchie. Mit ihren Formulierungen, die Schlesingers Unkenntnis der realen Verhältnisse unterstellten, schienen die beiden unumstrittenen Partei- und Gewerkschaftsführer, die Position des Mannes als »Haupt der Familie« (ABGB § 91) in die Partei-Familie zu übertragen.

Therese Schlesinger hatte das Misstrauen mancher Männer in der SDAP gegenüber den Forderungen der Frauen auf sich gezogen und bot damit auch für Sozialdemokratinnen eine Projektionsfläche für nach Anerkennung heischende Ablehnung ebenso wie für affirmative Bewunderung. Aber auch Kompromissfreundlichkeit – etwa bei der Rückstellung der Forderung nach dem Frauenwahlrecht 1905<sup>39</sup> – führte nicht automatisch zu Schlesingers Wertschätzung. Wenige Monate später, im März 1906 ist einem Brief an Auguste Fickert zu entnehmen: »[I]ch werde jetzt gerade in der Partei gehasst, verleumdet usw. [...] Es ist eine Sache, die [...] auf persönlicher Eifersucht und Niedrigkeit beruht.«<sup>40</sup> Die politische Gefährtin aus der unabhängigen Frauenbewegung war trotz aller Meinungsverschiedenheiten Vertraute geblieben. Bereits einige Jahre zuvor hatte Therese Schlesinger ihr für die schöne Zusammenarbeit im AÖFV gedankt, denn in der Sozialdemokratie würde sie »nicht mehr so verwöhnt, sondern eher etwas abgehärtet«.<sup>41</sup>

Therese Schlesingers Antwort auf das ihr entgegengebrachte Misstrauen innerhalb der Sozialdemokratie war der Versuch, die Kränkung auf eine abstrakte Ebene zu heben und analytisch zu fassen. In ihrer 1919 publizierten Broschüre *Die geistige Arbeiterin und der Sozialismus* diskutierte Schlesinger – neben der Botschaft, dass der Platz der lohnabhängigen Ärztinnen und Lehrerinnen in der Sozialdemokratie sein müsste – auch die Schwierigkeiten, die aufgrund der kulturellen Unterschiede zwischen den Sozialmilieus auftreten würden. Die »raueren Umgangsformen der arbeitenden Klassen, die Unkultur des Milieus, in welchem das Proletariat zu leben gezwungen ist«, würde intellektuelle Frauen »begrifflicherweise« abstoßen.<sup>42</sup> In

dem 1923 publizierten Aufsatz *Die Stellung der Intellektuellen in der Sozialdemokratie* ging sie noch einen Schritt weiter. Anlässlich des Erscheinens zweier Bücher von und zur deutschen Sozialdemokratin Lily Braun thematisierte sie die wenig bedankten Verdienste der Intellektuellen bei der Gründung der Arbeiterbewegung. Lily Braun, Feministin und Intellektuelle wie Schlesinger, jedoch adeliger Herkunft, hatte nicht wie sie »durchgehalten«, sondern die Partei verlassen. Vor allem bei der Äußerung »abweichender Meinungen«, so Schlesinger, würde es dem aus dem »Arbeiterstand hervorgegangenen Genossen« viel leichter gemacht, als dem »Akademiker«. Und dass dieser etwa »geschickter« als der Arbeiter zu »polemisieren versteht, erbittert nur um so mehr gegen ihn«. <sup>43</sup>

Zu dieser Zeit, Anfang der 1920er Jahre, war die 60-jährige Therese Schlesinger zwar eine der ersten und vor allem einflussreichsten weiblichen Nationalratsabgeordneten, <sup>44</sup> ihr Text vermittelt aber ihre Fremdheit im sozialdemokratischen Kollektiv. Für die Chance die *Welt* mitzugestalten, resümierte sie rückblickend, hatte sie »durchgehalten«: <sup>45</sup> »[D]urch lange Jahre hatte ich gegen heftige Anfeindungen zu kämpfen und eigene Minderwertigkeitsgefühle zu überwinden.« <sup>46</sup> Inwieweit dabei auch ihre jüdische Herkunft eine Rolle spielte beziehungsweise inwiefern sich Schlesinger mit jüdischer Identität auseinander setzte, liegt im Dunkeln. <sup>47</sup>

## Die Pflege der Menschenseele

Die Verwirklichung eines zentralen politischen Ziels, die Durchsetzung der bürgerlichen Freiheiten in der demokratischen Republik (Deutsch)Österreich, ging für Therese Schlesinger mit einer persönlichen Tragödie einher. Ihre 30-jährige Tochter Anna hatte sich im Februar 1920 das Leben genommen. »Annerl«, wie Therese Schlesinger ihre Tochter nannte, war Mittelschullehrerin und Aktivistin der sozialistischen Jugendbewegung gewesen, beide hatten im Ersten Weltkrieg zu den sogenannten »Parteilinken« gezählt, und 1916 hat sie den späteren Vorsitzenden des Wiener Arbeiter- und Soldatenrats, den Juristen Josef Frey geheiratet. <sup>48</sup> Der Selbstmord ihrer Tochter blieb für Therese Schlesinger eine mit Selbstvorwürfen gezeichnete offene Wunde: »[T]rotz aller Zärtlichkeit, die zwischen uns waltete«, hätte sie ihr die überlebensnotwendige »geistige und seelische Stütze« nicht bieten können, schrieb sie 1933 an Karl Kautsky. <sup>49</sup>

Umso intensiver schien sie sich in den 1920er Jahren mit grundsätzlichen Lebensthemen, mit der Schaffung von Lebensfreude publizistisch auseinander zu setzen. Sie entwickelte klare Aufgabenstellungen von Politik jenseits von Lohnerhöhung, Wohnraumbeschaffung, Sozialversicherung und Bildung für alle. <sup>50</sup> Im Zentrum stand die »bisher vernachlässigt[e ...] Menschenseele«, die »dringend [...] der

Pflege bedarf«<sup>51</sup> und die sie im Spannungsfeld von äußeren materiellen Bedingungen und psychischen, im Unbewussten wurzelnden Antrieben positionierte.<sup>52</sup> Das Ideengebäude der Sozialdemokratie erschien ihr zur Lösung dieser existenziellen Lebensfragen nicht ausreichend. Deswegen müsse »[j]eder fruchtbare Gedanke, mag er auf welchem Gebiete immer auftauchen, [...] letzten Endes unserer Bewegung neue Kräfte zuführen«.<sup>53</sup> Bereits 1912 hatte sie rund um das Projekt Genossenschafts-Wohnbau die Erkenntnis publiziert, dass Menschen eine umfassend befriedigende, Kraft spendende Umgebung benötigten, sollten sie Energie für Interesse an Bildung und Phantasie für Kulturleben entwickeln können.<sup>54</sup> Damit müsse sich die Sozialdemokratie beschäftigen, proklamierte Schlesinger, wollte sie die Verheißung vom »Erlöser Sozialismus« und das Projekt des »neuen Menschen« vorantreiben.

Der Krieg und die österreichische Revolution hatten zwar Verfassung, die Eliminierung der politischen Ausschlusskategorie Geschlecht, bürgerliche Freiheiten, kurz: Demokratie und Republik gebracht, als Folgen der Verwüstungen des Ersten Weltkrieges nahm Schlesinger jedoch eine weitergehende Verrohung der Menschen wahr.<sup>55</sup> Einen besonderen Stellenwert in ihren Vorstellungen von *Welt* räumte Therese Schlesinger der Psychoanalyse ein. Ihre Verbindung zur Freudschen Lehre war vielschichtig. Emma Eckstein, ihre um zwei Jahre jüngere, auch im AÖFV engagierte Schwester, war Mitte der 1890er Jahre eine der ersten Patientinnen und Schülerinnen Sigmund Freuds, der wiederum mit ihrem älteren Bruder Friedrich Eckstein verkehrte.<sup>56</sup> Therese Schlesinger selbst war seit 1889/90 eng mit dem um acht Jahren jüngeren Arzt und Psychoanalytiker Paul Federn und dessen Frau Wilma befreundet.<sup>57</sup> Ihre Tochter Anna Schlesinger, verheiratete Frey, ging bei Paul Federn in Analyse.<sup>58</sup> Nach ihrem Tod kam es zu einer Intensivierung der Freundschaft mit dem Ehepaar Federn – ab dann verbrachten sie gemeinsam die Sommerfrische in Bad Aussee – und zu einer verstärkten inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, allerdings ohne sich selbst einer zu unterziehen, wie sie 1930 reflektierte.<sup>59</sup>

Mit der Anwendbarkeit der Psychoanalyse für die Lösung der Probleme der Zeit beschäftigte sich Schlesinger vorwiegend in den Bereichen Psychiatrie, Erziehung und Strafjustiz. Ihr Credo lautete, dass neben der gebotenen Aufmerksamkeit, welche die Öffentlichkeit der intellektuellen Kapazität der Psychoanalyse auf etlichen Gebieten der Wissenschaft schenken sollte, die Freudsche Lehre als »Heilmethode« möglichst vielen Menschen und nicht nur finanziell Begüterten zugänglich gemacht werden müsse, und zwar über die Krankenkassen.<sup>60</sup>

In ihre Position, »psychisch gefährdete (schwer erziehbare) Kinder und Jugendliche«, Gesetzesbrecher und psychisch Kranke »nach der psychoanalytischen Methode« zu behandeln, bezog sie auch die Richter und Geschworenen mit ein. Bis zu dem Zeitpunkt, wo diese »Ärzten und Fürsorgern den Platz räumen werden«, müssten sie »durch eingehende psychoanalytische Unterweisung für ihr so schwer-

verantwortliches Amt so gut als möglich« ausgestattet werden.<sup>61</sup> Diese Denkweise der 67-jährigen basierte auf ihrer Überzeugung, in der Psychoanalyse »die erste erfolgversprechende Methode zur Bekämpfung jener dissozialen Handlungen zu erkennen«, die auch in einem anderen, gerechteren Gesellschaftssystem und durch veränderte Eigentumsverhältnisse oder Abschaffung von Armut nicht verschwinden würden.

In ihrem durch gesellschaftliche Brüche und revolutionäre Veränderungen sowie private Schicksalsschläge geprägten Leben hatte Schlesinger gelernt, die Gestaltungsmacht des Unbewussten, auch die zentrale Positionierung der Sexualität, anzuerkennen. Besonders letzteres trennte sie von etlichen ZeitgenossInnen, wenn sie gegen lebenslange Gefängnisstrafen unter anderem auch damit argumentierte, dass die entstehenden sexuellen Nöte der InsassInnen einer Foltersituation gleichkämen.<sup>62</sup>

Die Psychoanalyse schien Therese Schlesinger auch bei der Lösung der Geschlechterfrage ein zentrales Erkenntnisinstrument. Da sie die »Menschen aus dem dumpfen Unterbewusstsein ins helle Licht des Bewusstseins« holen wollte, müssten auch die Vertreter und Vertreterinnen dieser Wissenschaft »Theoretiker und Förderer der Frauenemanzipation« sein, folgerte sie.<sup>63</sup> Ausgehend von der frauenspezifischen Realität im Alltag bildeten die organisatorischen und psychischen Probleme durch die Mehrfachbelastungen von Erwerbsleben, Hausarbeit, Elternschaft und politischem und kulturellem Engagement das Zentrum ihrer Überlegungen.<sup>64</sup> Maßnahmen zur Abschaffung der Wohnungsnot kombinierte Schlesinger mit der projektierten Einrichtung von Zentralküchen, genossenschaftlichen Wäschereien, Kindergärten und »Jugendhorten« und erhoffte sich in der Überführung der Reproduktionsarbeiten in staatliche Verantwortlichkeit vor allem eine Entlastung der Frauen.

Nachdem die 60-jährige Therese Schlesinger im Jahre 1923 aus dem Nationalrat ausgeschieden war und in den Bundesrat gewechselt hatte, wurde sie mit der Erstellung des Frauenkapitels des schließlich 1926 in Linz verabschiedeten Programms der SDAP betraut. Sie koordinierte die Programmkommission samt Unterabteilungen und fasste die Diskussionsergebnisse in einer Broschüre zusammen.<sup>65</sup> Bereits in ihrer Vorbereitung zur zentralen Frage »Frauenarbeit und Bevölkerungsfrage«, die auch um die sinkende Geburtenrate in der Ersten Republik kreiste, tangierte ihr Nachdenken über die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit, Politik- oder Kulturengagement unter anderem ein Problem, das bis heute im feministischen Migrations-Diskurs diskutiert wird. Sie wies auf das ungelöste Problem, dass »Freiheit« von mühseliger Hausarbeit für die einen mit unterbezahlter und meist unversicherter Arbeit der anderen erkaufte werde.<sup>66</sup>

Herausragend in den Arbeiten Schlesingers zu den Geschlechterverhältnissen ist ihr Augenmerk auf die Rollen von Buben, Männern und Vätern. Unter ihre

Vorstellungen von »häuslicher Erziehung« subsumierte sie in ihrer 1921 erschienen Schrift *Wie will und soll das Proletariat seine Kinder erziehen*, dass Buben wie Mädchen lernen sollten, »kleine Geschwister (zu) beaufsichtigen« und »überflüssige Hausarbeiten« zu erledigen. Sie verband damit nicht nur das Ziel einer Entlastung der Mütter, sondern sie fokussierte auf die Formung des männlichen Geschlechtscharakters, indem sie proklamierte, dass Buben so am »besten vor jenem männlichen Hochmut bewahrt« würden, »der dem erwachsenen [Mann, G. H. ...] oft so schwer abzugewöhnen« wäre. Weiters folgerte sie, dass gerade diese »männliche Verbildung [...] nicht selten die Ursache ist, daß das Zusammenwirken von Männern und Frauen« in der Politik »sich nicht immer reibungslos vollzieht«. <sup>67</sup> Auch wo sie eine »psychische Verbundenheit« zwischen Mutter und Kleinkind diskutierte, die unbestimmte, für das Gedeihen des Babys positive »Kräfte« entwickeln könne, bezog sie gleichwertig den »Vaterinstinkt« mit ein. Allerdings könne der »unter den geltenden Verhältnissen nur selten zur Entwicklung gelangen«.

Ihre Lösungsvorschläge umfassten eine allgemeine Mutterschaftsversicherung, die es jeder Frau freistellen würde, ihr Kind selbst oder durch andere aufzuziehen, und eine Reduktion der Arbeitszeit für beide Elternteile. <sup>68</sup> Angesichts der geschlechtsspezifischen Hausarbeitsteilung konstatierte sie lapidar: »Alle die Arbeiten, die man für natürliche Aufgaben der Frau ansieht, die können zu Aufgaben für den Mann werden, sobald sie bezahlt werden.« Gleichzeitig bedauerte sie, dass auch bei außerhäuslicher Erwerbsarbeit von beiden Eheleuten der Mann nicht seine Hälfte der Hausarbeit übernehmen würde. Wäre das der Fall gewesen, hätten die Männer, an den Hebeln der Macht sitzend, rasch Möglichkeiten der Erleichterung durch Technisierung und Konzentration entwickelt: »Da es aber die Frauen machen, so hat für die Männer jeder Anreiz zu Neuerungen gefehlt.« <sup>69</sup>

Die krude anmutende Differenzierung in »die« Frauen und »die« Männer entsprach nicht Schlesingers theoretischen Überlegungen. Als »unangefochtenes Ergebnis neuerer Forschung« interpretierte sie die Erkenntnis, dass »männliche und weibliche Individuen viel mehr geistige Übereinstimmung als Unterschiede« aufwiesen und die Unterschiede innerhalb einer Geschlechtergruppe viel mehr ins Gewicht fallen würden. <sup>70</sup> Therese Schlesinger definierte das Geschlechterverhältnis als eigenständiges Machtverhältnis, forderte aber gleichzeitig die Einbeziehung anderer »Abhängigkeitsverhältnisse« wie Klasse und Nation in die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Analysen. <sup>71</sup> In allen drei Kategorien wertete sie das Machtverhältnis als entscheidend für die Ausbildung von »Charakterverschiedenheiten«. Hinsichtlich der Wirkungsweise von Geschlecht stellte sie fest, dass kaum nachvollzogen werden könne, inwieweit die soziale Konstruktion der Geschlechterdifferenzen *en detail* die »naturgegebenen Ursachen dieser Differenzierung« überformt habe.

»Ja, das machen wir!«<sup>72</sup>

Schlesingers Intensivierung der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre fand in einer sich zuspitzenden politischen Situation statt. Die Urteile im Schattendorfer Prozess, der Brand des Wiener Justizpalastes und das brutale Einschreiten der Polizei gegen die Protestierenden am 15. Juli 1927 zeigten die Fragilität der jungen demokratischen Republik, deren Beginn 1918/19 eine revolutionäre Situation markiert hatte und an deren Ende im Februar 1934 ein Bürgerkrieg stand. Das Ende der bürgerlichen Freiheiten und die Errichtung des autoritären Ständestaates katholischer Provenienz unter Kanzler Engelbert Dollfuß 1934 bedeutete für die damals 71-jährige Therese Schlesinger und viele der PionierInnen einer demokratischen Gesellschaftsordnung den Zusammenbruch ihrer Hoffnungen am Lebensabend und den Verlust ihrer *Welt*.

Seit dem Ersten Weltkrieg, als Therese Schlesinger konsequent einen Antikriegskurs vertreten und als Teil der »linken Opposition« in der Sozialdemokratie fungiert hatte, galt sie als »ganz links« stehend,<sup>73</sup> was ihr den Zugang zu Milieus eröffnete, die den meisten ihrer Altersgenossinnen verschlossen blieben. Nach Jahren zwar eine (Groß)Mutterfigur, in ihren Gedanken und Emotionen aber offen für die Ungeduld und Radikalität der Jungen, war sie in den 1920er Jahren zum Zentrum einer Gruppe junger Frauen geworden, die – wie es die Staatswissenschaftlerin Käthe Leichter formulierte – im Ersten Weltkrieg zur Sozialdemokratie »keine rechte Beziehung« hatten und sich »in revolutionären Zirkeln (aus)lebten«, die jedoch zu Therese Schlesinger Vertrauen gefasst hatten, »weil sie selbst immer eine Sucherin war.«<sup>74</sup> Stella Klein-Löw erinnerte sie »zunächst fast zaghaft und schüchtern«, ein Eindruck, der verschwand sobald die Diskussion begann: »Nichts war von vorneherein selbstverständlich. Es war eine echte Diskussion, kein Scheingefecht der Worte und Sätze.«<sup>75</sup> Seit dem Tod ihres Bruders Gustav Eckstein 1916, ihrer Mutter Amalie Eckstein 1921 und ihrer Schwester Emma Eckstein 1924 lebte Schlesinger allein in der großen Wohnung in der Wiener Liniengasse 4, die sie als intellektuell-politische »Zufluchtsstätte« – als *Heim* – gestaltete. »Wenn man nicht mehr recht aus und ein weiß, wenn quälende Zweifel da sind, wenn man sich fragt, ob man am rechten Weg ist, ob man nicht zu lau für das eintritt, was man denkt, dann geht man zur Theres'«, formulierte Käthe Leichter, damals Leiterin der Frauenabteilung der Wiener Arbeiterkammer, ihre Zuneigung und Dankbarkeit anlässlich von Schlesingers 70. Geburtstag im Jahre 1933.<sup>76</sup>

Anfang der 1930er Jahre begann sich zudem in der Schlesinger Wohnung ein Kreis mit radikalerem Anspruch zu treffen, der von einer Enkel-Generation getragen wurde. Therese Schlesinger, die ein großes Herz für straffällig gewordene Jugendliche gezeigt hatte,<sup>77</sup> kannte angesichts der wachsenden antidemokratischen

Strömungen kein Pardon: »Politische Feinde können wir natürlich weder bessern noch erziehen wollen. Wir müssen sie kampfunfähig machen.«<sup>78</sup> Das war eine Sprache, die den Jungen gefiel, auch ihrem deklarierten »Wahlenkel«<sup>79</sup> Ernst Federn, dem Sohn von Paul und Wilma Federn. Viele junge SozialdemokratInnen hatten Anfang der 1930er Jahre angesichts der zurückweichenden Politik der SDAP vor den wachsenden autoritär-antidemokratischen Tendenzen die Partei verlassen, sich der Kommunistischen Jugend angeschlossen oder radikalere sozialistische Strömungen begründet. Trotzdem, »die Theres« hätte Verständnis für die Jungen gehabt, die neue politische Wege suchten, erinnerten Käthe Leichter oder Ernst Federn. Bei ihm war es nach dem Februar 1934 soweit. In seiner Erinnerung verband er Schlesingers Geschenk zu seinem 15. Geburtstag im Jahre 1929, Leo Trotzki's Autobiographie *Mein Leben*, mit dem Kennenlernen des Germanistikstudenten Julius Metsch im Schlesinger-Zirkel, der ihm den Aufruf zur Gründung einer neuen, trotzkistisch inspirierten IV. Internationale zeigte. Die kritischen Analysen zum Aufstieg des Nationalsozialismus und zu der für das Projekt Sozialismus desaströsen stalinistischen Entwicklung der Sowjetunion aus der Feder Trotzki's, der selbst verfolgt und bedroht im Exil lebte, schienen neue Perspektiven zu eröffnen. Als Ernst Federn Schlesinger erzählte, dass er sich innerhalb der illegal tätigen Revolutionären Sozialisten für den Aufbau der IV. Internationale engagieren wolle, dass Pläne bestanden, mit Trotzki selbst Kontakt aufzunehmen, reagierte sie begeistert und sagte ihre Unterstützung zu: »Ja, sie hat gesagt: Das machen wir. Ich werde dem Fritz Adler schreiben.«<sup>80</sup>

Mit ihrem Alter verkörperte Therese Schlesinger für die zwischen Jahrhundertwende und Republikgründung geborenen jungen Intellektuellen der Wiener Sozialdemokratie, von denen viele jüdischer Herkunft waren, eine von diesen gesuchte Autorität und Tradition an Radikalität. Aus den überlieferten Erinnerungen von Käthe Leichter, Marianne Pollak oder Stella Klein-Löw tritt Therese Schlesinger als befürwortende und damit entlastende Mentorin für den je eigenen Lebensweg hervor. Diese Funktion wurde ihr auch angesichts der trotzkistischen Aktivitäten ihres »Wahlenkels« Ernst Federn überantwortet, als dieser verhaftet wurde und ins Gefängnis kam. Nach seiner Freilassung im Zuge einer Amnestie 1936 wurde er von der um 19 Jahre älteren Käthe Leichter wegen seiner klandestinen Tätigkeit zur Rede gestellt. Schließlich hätte er den Aufbau einer trotzkistischen Gruppe innerhalb der illegalen Revolutionären Sozialisten, der Nachfolgeorganisation der verbotenen SDAP, betrieben. Da sei Schlesinger schützend eingesprungen: »Aber Käthe, wir haben doch auch fraktioniert. Der Ernst hat vollkommen recht.« Damit war die Sache »gebügelt«, erinnerte sich Federn.<sup>81</sup>

Die Erinnerungen Ernst Federns und anderer an die Zusammenkünfte der Jungen und Jüngeren bei Therese Schlesinger, ebenso wie das Interesse und der

Bereitschaft der über 70-jährigen für neue politische Wege, auch gegen den SDAP-Mainstream, vermitteln das Bild einer Unermüdlichen. Einer, die sich nach erlebten Brüchen, im Privaten wie im Politischen, nicht verbittert zurückzog, sondern sich bereit zeigte, scheinbar feste Gewissheiten zu hinterfragen und offen für Neues zu bleiben. Vorwärtsgerichtet schienen ihr politisches Nachdenken und sie selbst auf der Suche nach einer neuen *Welt*. Das galt für das Feld des Politischen, als angesichts der Aktionen ihres »Wahlenkels« die organisatorische Loyalität zur SDAP auf dem Prüfstand stand, aber auch für grundsätzliche Fragen, etwa zur Taktik und Strategie des Kampfes – angesichts des Entzugs der bürgerlichen Freiheiten und der demokratischen Rechte – gegen Faschismus und Nationalsozialismus und für die Errichtung des Sozialismus. Mit dem im tschechoslowakischen Exil lebenden Parteiführer Otto Bauer diskutierte sie im Juli 1936 über die »Anwendung unmenschlicher Mittel« zur Erreichung des »höchste[n] menschliche[n] Ziel[s]«, was sie vor »nicht langer Zeit [...] aufs Entschiedenste verneint« hätte. Die »Benützer oder Dulder« würden korrumpiert, meinte Schlesinger, abgestumpft und daran gewöhnt und kam zu dem Schluss, »dass mit ihrer Hilfe der Sozialismus nicht aufgebaut werden« könnte. Zwar sei sie angesichts Bauers anderer Position »sehr schwankend« geworden, »folgen« könnte sie ihm jedoch »noch« nicht.<sup>82</sup>

Dass Therese Schlesinger von Jungen und Jüngeren umgeben war, bedeutete gegenseitiges Lernen. Von dem Projekt Zukunft, das diese Freundschaften auch beinhalteten, profitierte Therese Schlesinger auch in sozialer Hinsicht. Die Zusammenkünfte bei ihr zu Hause kalmierten ihre zeitweise Immobilität in den 1930er Jahren.<sup>83</sup> Schlesingers Krankengeschichte, ihr körperliches Leid – sie hatte einen kürzeren Fuß, hinkte und hatte chronische Magenprobleme – stellte sie nicht in den Vordergrund ihrer Befindlichkeit, auch nicht an ihrem Lebensabend. Ein Brief der fast 74-jährigen an Luise Kautsky vom Jänner 1937 macht dies deutlich. An die einleitende Bemerkung bezüglich »Deine[r] Annahme, daß es mir gut gehen müsse, weil ich von meinem Befinden nichts erwähnte«,<sup>84</sup> schließt sie nun eine Richtigstellung in Form von geschilderten Stürzen an. Neben diesen physischen Schmerzen blieb ihr Leben auch im Lebensabend von der Trauer um ihre persönlichen Verluste geprägt, vor allem den Tod des Bruders Gustav Eckstein und den Suizid ihrer Tochter.<sup>85</sup>

Diese schmerzvollen Facetten ihres Lebens mögen dazu beigetragen haben, dass sie Stella Klein-Löw Mitte der 1930er Jahre als »stiller« werdend erinnerte,<sup>86</sup> was aber keineswegs ein Nachlassen ihrer Zielstrebigkeit und Energie bedeutete. Dies kann angesichts der Verschärfung der politischen Situation nach der Machtübernahme des Nationalismus in Österreich im März 1938 ein letztes Mal nachvollzogen werden. Für Menschen jüdischer Herkunft, insbesondere öffentlich bekannte RegimegegnerInnen herrschte Lebensgefahr, was auch für das Umfeld von Therese

Schlesinger und sie selbst galt. Marianne Pollak, die bereits 1934 für kurze Zeit in der Schweizer Emigration gewesen war, ging nach einer kurzen Rückkehr nach Wien 1936 nach Brüssel und 1938 nach Frankreich.<sup>87</sup> Stella Klein-Löw emigrierte 1939 nach England. Käthe Leichter und Ernst Federn wurden verhaftet und in Konzentrationslager deportiert. Käthe Leichter wurde ermordet, Ernst Federn überlebte.<sup>88</sup> Der gebrechlichen Therese Schlesinger gelang es 1939 Wien zu verlassen. Welche Umstände und welche Personen es ihr ermöglicht hatten, nach Frankreich zu fliehen, konnte bislang nicht eruiert werden. Marianne Pollak aus der Töchterrunde der 1920er Jahre empfing sie am Pariser Gare de L'Est.<sup>89</sup> Die NS-Herrschaft hatte die Sozialdemokratin und Jüdin Therese Schlesinger gezwungen, ihr Überleben durch Flucht zu sichern. Damit war, wie es Hannah Arendt für die Situation von Millionen Flüchtlingen, Staatenlosen und verfolgten Minderheiten im 20. Jahrhundert begrifflich fasste, nicht nur der Verlust der *Welt*, sondern auch der Verlust ihres *Heims* verbunden.<sup>90</sup> Ein Jahr nach ihrer Flucht verstarb Therese Schlesinger am 5. Juni 1940 in einem Sanatorium in Blois bei Paris – einen Tag vor ihrem 78. Geburtstag und sechs Tage vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris.

## Vertraute Fremde

Sich der »Verkennung« eines biographischen Lebensverlaufs bewusst zu sein, inkludiert die Anerkennung der Unmöglichkeit, wissen und zeigen zu können, wie jemand – in diesem Fall Therese Schlesinger – »wirklich« war. Therese Schlesingers dokumentiertes öffentliches Engagement, ihre in Publikationen niedergelegten Denkweisen und Standpunkte bieten vielerlei Ansatzpunkte, um den Fokus eng zu fassen und sie auf eine Identität zu fixieren. Die aktivistische und theoretische Feministin, die kritische und doch parteiloyale Sozialdemokratin, die erfolgreiche Parlamentarierin und die Frau jüdischer Herkunft bieten sich dafür an. Mein Anspruch in der biographischen Annäherung sucht jedoch ihre Vereinnahmung durch eine Festlegung auf eines dieser Narrative zu vermeiden. Vielmehr ist im Forschungsprozess Offenheit für Brüche und für das multidimensionale Geflecht von Ursache und Wirkung notwendig. Lebensgeschichten sind keine logischen und zielgerichteten Abfolgen von Ereignissen; die Illusion der Kohärenz, die zumeist einem retrospektiven Wunschdenken entspricht, muss verabschiedet werden. Recherchiertes Leben und Wirken, nachempfundene charakterliche Facetten der Portraitierten, deren individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften sind vor allem das Zeugnis einer Konstruktion auf Basis wissenschaftlicher Quellenarbeit.

Einleitend formulierte ich, dass der Ursprung des Interesses, sich mit einer historischen Persönlichkeit auseinander zu setzen, im Gemeintsein – abseits von

privaten Dispositionen – zu verorten ist. Gegenwärtiges Gemeintsein im oben gezeichneten Bild Therese Schlesingers fokussiert auf das Ende der Konstruktion eines bruchlosen weiblichen Individuums. Schlesingers Leben bietet viele Anknüpfungspunkte für Frauen in der Moderne, die sich als Akteurinnen mit ihrer Situation als Angehörige einer benachteiligten Geschlechtergruppe in einer prekären politischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Welt reflexiv beschäftigen. Schlesingers Fähigkeit, sich angesichts der massiven persönlichen Verluste nicht zurückzuziehen, sondern neue soziale Umfelder, quasi eine erweiterte Familie zu schaffen, kann in der gegenwärtigen Situation der Auflösung tradierter sozialer Bindungen zu einem wichtigen Anknüpfungspunkt werden. Aber auch in Schlesingers Weltansicht, in ihren Ideen und Konzeptionen, die sie rund um ihr Ziel entwickelt hatte, Lebensfreude für alle in einer geschlechtergerechten und damit frauenfreundlichen Gesellschaft zu verwirklichen, kann gegenwärtiges Gemeintsein gründen. Die Inhalte von Therese Schlesingers Denken wurden erst in den 1970er Jahren wieder diskursrelevant.<sup>91</sup> So nachhaltig wirkten die Zerstörung und der Verlust ihrer *Welt* der jungen österreichischen Demokratie durch Ständestaat und Nationalsozialismus fort. Aber ihre Überlegungen und Konzeptionen bewegen bis heute – so dass Therese Schlesinger zu einer vertrauten Fremden wurde.

## Anmerkungen

- 1 Toril Moi, Simone de Beauvoir. Die Psychographie einer Intellektuellen, Frankfurt am Main 1996, 21 f.
- 2 Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte (1939), in: ders., Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt am Main 1980, 251–262, 257.
- 3 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1935/36), in: ders., Drei Studien zur Kunstsoziologie, Frankfurt am Main <sup>12</sup>1981, 7–44; Sigrid Weigel, Entstellte Ähnlichkeit. Walter Benjamins theoretische Schreibweise, Frankfurt am Main 1997.
- 4 Für die Frauen- und Geschlechtergeschichte: Johanna Gehmacher, Frauen, Männer, Untergänge. Geschlechterbilder und Gedächtnispolitiken in Darstellungen zum Ende des ›Dritten Reiches‹, in: dies. u. Gabriella Hauch, Hg., Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Innsbruck, Wien u. Bozen 2006, 240–256; dies., Im Umfeld der Macht: populäre Perspektiven auf Frauen der NS-Elite, in: Elke Frietsch u. Christina Herkommer, Hg., Nationalsozialismus und Geschlecht, Berlin 2008, 7–25.
- 5 Brigitte Studer, Geschichte schreiben – Moralischer Auftrag, lohnendes Geschäft, szientistischer Erkenntnisgewinn oder intellektueller Selbstzweck? Positionen und Politiken, in: ÖZG 17 (2006), H. 1, 169–178.
- 6 Reinhard Sieder, Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift, in: ders., Hg., Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen (= Kultur als Praxis 1), Wien 1999, 234–264.
- 7 Seyla Benhabib, Hanna Arendt – die melancholische Denkerin der Moderne, Hamburg 1998, 39; Hannah Arendt, Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, München u. Zürich <sup>9</sup>1997.
- 8 Liz Stanley, The auto/biographical I. The theory and practice of feminist auto/biography, Manchester u. New York 1992.
- 9 Benhabib, Arendt, wie Anm. 7, 32 f.

- 10 Dokumentation der Tagung »Weibliche Biographien« in Bielefeld, Oktober 1981: beiträge zur feministischen theorie und praxis 7 (1981).
- 11 Herta Nagl-Docekal, Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 1 (1990), H. 1, 7–18, 18.
- 12 Auf den zentralen Aufsatz von Joan W. Scott anspielend: Regina Wecker, Vom Nutzen und Nachteil der Frauen- und Geschlechtergeschichte für die Gender Theorie. Oder Warum Geschichte wichtig ist, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 18 (2007), H. 2, 27–52, 37.
- 13 Ann-Kathrin Reulecke, Die Nase der Lady Hester. Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz, in: Hedwig Röckelein, Hg., Biographie als Geschichte, Tübingen 1993, 117–142, 134; Christine Thon, Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen, Bielefeld 2008, 87–117.
- 14 Reulecke, Nase, wie Anm. 13, 134.
- 15 Moi, Simone de Beauvoir, wie Anm. 1, 27.
- 16 Diesen Vorgang versuchte ich am Beispiel von Adelheid Popp, Pionierin der sozialdemokratischen Arbeiterinnenbewegung und Verfasserin von zwei autobiographischen Erinnerungen, und der Stilisierung von Käthe Leichter, Sozialdemokratin, Staatswissenschaftlerin und Begründerin der Frauenforschung in Österreich aufzuzeigen: Gabriella Hauch, Käthe Leichter, geb. Pick. Spuren eines Frauenlebens, in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 8 (1992), 97–123; Gabriella Hauch, Adelheid Popp (1869–1939). Bruchlinien einer sozialdemokratischen Frauen-Karriere, in: Frauke Severit, Hg., Das alles war ich. Politikerinnen, Künstlerinnen, Exzentrikerinnen der Wiener Moderne, Wien, Köln u. Weimar 1998, 27–51. Vgl. auch: Hanna Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der »großen Feministin« Auguste Fickert (1910), in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 7 (1996), H. 1, 97–106.
- 17 Monika Bernold u. Johanna Gehmacher, Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970) (= L'Homme. Archiv 1), Wien, Köln u. Weimar 2003, 18.
- 18 Moi, Simone de Beauvoir, wie Anm. 1, 27.
- 19 Benhabib, Arendt, wie Anm. 7, 9–28, 23.
- 20 Gabriella Hauch, Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1918, in: Wolfgang Maderthaler, Hg., Sozialdemokratie und Habsburgerstaat, Wien 1989, 101–118; dies., Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933, Wien 1995; dies., Gender = Geschlecht. Einführende Überlegungen zu einem komplexen Gegenstand, in: Christina Altenstraßer, Gabriella Hauch u. Hermann Kepplinger, Hg., gender housing. Geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben. Theorie und Praxis (= Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 5), Innsbruck, Wien u. Bozen 2007, 19–38.
- 21 Eine umfassende Biographie zu Therese Schlesinger und ihren Schriften, ihrer Familie sowie den Netzwerken, in denen sie sich bewegte und wirkte, zu verfassen, ist eines meiner wissenschaftlichen Zukunftsprojekte. Ich danke Johanna Gehmacher und Maria Mesner, deren Anregungen und Diskussionen zu Therese Schlesinger, sowie zu dem vorliegenden Text ich nicht missen möchte.
- 22 Gabriella Hauch, Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien 1990, 6 ff.
- 23 In der familieneigenen Fabrik kam dies in Form von Arbeitszeitverkürzung und Krankenversicherung zum Ausdruck.
- 24 Therese Schlesinger, Mein Weg zur Sozialdemokratie, in: Adelheid Popp, Hg., Gedenkbuch. Zwanzig Jahre Arbeiterinnenbewegung, Wien 1912, 125–139, 125; weiters Marina Tichy, »Ich hatte immer Angst unwissend zu sterben«. Therese Schlesinger: Bürgerin und Sozialistin, in: Edith Prost, Hg., »Die Partei hat mich nie enttäuscht ...«. Österreichische Sozialdemokratinnen, Wien 1989, 135–184; Gabriella Hauch, Schlesinger Therese, geb. Eckstein, in: Britta Keinzel u. Ilse Korotin, Hg., Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, Wien, Köln u. Weimar 2002, 650–655; dies., Schlesinger Therese (1863–1940), in: Francisca de Haan, ed., A biographical dictionary of women's movements and feminisms: Central, Eastern, and South Eastern Europe, 19th and 20th centuries, Budapest u. a. 2006, 479–483; dies., »Wider dem Scheingefecht der Worte«. Therese

- Schlesinger – eine radikale Sucherin, in: Forum – Freunde und AbsolventInnen der Kunstuniversität Linz, Hg., k60. Kunstuniversität Linz, Linz 2007, 64–79.
- 25 Benhabib, Arendt, wie Anm. 7, 40–43.
- 26 Ihre Eltern verkehrten mit sozialdemokratischen und liberalen Politikern, ihre jüngere Schwester Emma war Aktivistin im AÖFV, ihr Bruder Gustav engagierter Sozialdemokrat, ihr Bruder Friedrich Teil des Wiener literarischen Milieus, vgl. Friedrich Eckstein, Alte unnennbare Tage. Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren (1936), Wien 1988.
- 27 Schlesinger, Weg, wie Anm. 24, 126.
- 28 Am 24. Juni 1888 hatte sie im großen Stadttempel, Seitenstettengasse, Wien, den »Hauptkassier« der Länderbank Viktor Schlesinger, geb. 11.02.1848, geheiratet. Er verstarb am 23.02.1891 an TBC.
- 29 Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen. Ergebnisse und stenographisches Protokoll der Enquete über Frauenarbeit in Wien 01.03.–21.04.1896, Wien 1897.
- 30 Schlesinger, Weg, wie Anm. 24, 128 f.
- 31 Therese Schlesinger an Auguste Fickert, 30.08.1897, in: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Handschriftensammlung, Nachlass Auguste Fickert.
- 32 Volksstimme 24.10.1897, 7 u. 31.10.1897, 6.
- 33 Der »Seperatismus«-Vorwurf, meinte die eigenständige politische Organisation von Frauen und die Entwicklung spezieller Frauenpolitiken, vgl. Gabriella Hauch, »Arbeite Frau! Die Gleichberechtigung kommt von selbst«? Anmerkungen zu Frauen und Gewerkschaften in Österreich vor 1914, in: Helmut Konrad, Hg., »Daß unsere Greise nicht mehr betteln gehn!« Sozialdemokratie und Sozialpolitik im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn 1880 bis 1914, Wien 1991, 62–86.
- 34 Therese Schlesinger an Karl Kautsky 10.02.1898, in: Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Nachlass Karl Kautsky.
- 35 Therese Schlesinger, Die Stellung der Intellektuellen in der Sozialdemokratie, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 16 (August 1923), H. 8, 264–272, 270.
- 36 Die Frau (1933), Nr. 7, 5.
- 37 Verhandlungen des Parteitag der Deutschen Socialdemokratie Oesterreichs, Graz 02.–06.09.1900, Wien 1900, 84.
- 38 Was fordern die Arbeiterinnen Österreichs? Bericht über die zweite Konferenz der sozialdemokratischen Frauen Oesterreichs, Wien 08.11.1903, Wien 1903, 15 f.
- 39 Hauch, Charme, wie Anm. 20, 111–115.
- 40 Schlesinger an Fickert, 06.03.1906, wie Anm. 31.
- 41 Schlesinger an Fickert, 23.09.1899, wie Anm. 31.
- 42 Therese Schlesinger, Geistige Arbeiterin und der Sozialismus, Wien 1919, 16.
- 43 Schlesinger, Stellung, wie Anm. 35, 264–272.
- 44 Gabriella Hauch, Oszillierende Allianzen – Die ersten Politikerinnen und ihre Politik zur höheren Mädchenbildung im inner- und außerparlamentarischen Raum der Ersten Republik Österreichs, in: Tagungsband der III. österreichischen Zeitgeschichtetage, hg. v. Oliver Rathkolb, Gertraud Dindorfer u. Gerhard Jagschitz, Wien 1998, 263–270.
- 45 Schlesinger, Stellung, wie Anm. 35, 270.
- 46 Schlesinger an Kautsky, 03.06.1933, wie Anm. 34.
- 47 Zum Antisemitismus in der Sozialdemokratie, vgl. Hauch, Leichter, wie Anm. 16; Helga Embacher, Außenseiterinnen: bürgerlich, jüdisch, intellektuell, links, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 2 (1991), H. 2, 57–76.
- 48 In diesem Milieu, das sich durch die Positionierung der SDAP zur Kriegspolitik formierte, hatte sie Frey (1889–1957), damals Redakteur der Arbeiter-Zeitung, später Leo Trotzki österreichischer Verbindungsmann, kennengelernt.
- 49 Schlesinger an Kautsky, 03.06.1933, wie Anm. 34.
- 50 Therese Schlesinger, Zur Evolution der Erotik, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 16 (November 1923), H. 11, 368–371, 371.
- 51 Therese Schlesinger, Ein Volksbuch über die Freudsche Lehre, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 20 (April 1927), H. 4, 191–195, 194.
- 52 Ebd., 192 u. 194.
- 53 Ebd., 194.

- 54 Therese Schlesinger, Eine Aufgabe der Arbeiter-Baugenossenschaften, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 1 (Dezember 1912), H. 6, 131–135.
- 55 Schlesinger, Evolution, wie Anm. 50, 371; vgl. Wolfgang Maderthaler u. Lutz Musner, Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900, Frankfurt am Main u. New York 2000.
- 56 Wolfgang Huber, Emma Ecksteins Feuilleton zur Traumdeutung, in: Jahrbuch der Psychoanalyse 19, Stuttgart 1986, 90–106; Eckstein, Tage, wie Anm. 26.
- 57 Vgl. Briefwechsel Therese Schlesinger mit Wilma Bauer verh. Federn, in: Library of Congress, Washington D. C., Paul Federn Archiv; Bernhard Kuschey, Die Ausnahme des Überlebens. Ernst und Hilde Federn. Eine biographische Studie und eine Analyse der Binnenstruktur des Konzentrationslagers, Bd. 1, Gießen 2003, 77.
- 58 Kuschey, Ausnahme, wie Anm. 57, 194.
- 59 Therese Schlesinger, Strafjustiz und Psychoanalyse, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 33 (Jänner 1930), H. 1, 34 ff, 39.
- 60 Schlesinger, Volksbuch, wie Anm. 51, 192.
- 61 Schlesinger, Strafjustiz, wie Anm. 59, 39; Dies., Zur Befreiung der Irren, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 31 (Mai 1928), H. 5, 223–226, 226.
- 62 Therese Schlesinger, Strafjustiz und Erziehung, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 32 (September 1929), H. 9, 415–418, 416.
- 63 Schlesinger, Befreiung, wie Anm. 61, 226.
- 64 Therese Schlesinger, Der psychologische Faktor in der Bevölkerungsfrage, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 18 (Oktober 1924), H. 10, 447–451; dies., Zur Psychologie der Geschlechter, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 18 (Juni 1925), H. 6, 225–229; dies., Zum Problem der Mutterschaft, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 20 (Oktober 1927), H. 10, 475–479.
- 65 Therese Schlesinger, Die Frau im sozialdemokratischen Parteiprogramm, Wien 1928; dies., Forderungen der arbeitenden Frauen an Gesetzgebung und Verwaltung, in: Handbuch der Frauenarbeit. Hg. v. Kammer der Arbeiter und Angestellten Wien, Schriftleitung Käthe Leichter, Wien 1931, 663–670.
- 66 Schlesinger, Faktor, wie Anm. 64, 451.
- 67 Therese Schlesinger, Wie will und wie soll das Proletariat seine Kinder erziehen? Wien 1921, 20 f.
- 68 Schlesinger, Problem, wie Anm. 64, 478.
- 69 Frauenarbeit und Bevölkerungspolitik. Verhandlungen der sozialdemokratischen Frauenreichskonferenz 29.10.–30.10.1926 in Linz, Wien o. J., Bericht der Frauenprogrammkommission, Berichterstatterin Therese Schlesinger, 10.
- 70 Schlesinger, Psychologie, wie Anm. 64, 226.
- 71 Ebd., 227.
- 72 Kuschey, Ausnahme, wie Anm. 57, 174.
- 73 Ein Beispiel dafür ist die Diskussion in: Frauenarbeit und Bevölkerungspolitik, wie Anm. 69, 20. Martha Tausk, steiermärkische Delegierte hatte sich in ihrer Antragsbegründung zur Abschaffung der (Abtreibungs)§§ 144–146, als »ganz links stehe[nd], wie auch die Genossin Schlesinger« definiert.
- 74 Käthe Leichter, Therese Schlesinger und die Jungen, in: Die Frau, Juli 1933, Nr. 7, 6.
- 75 Stella Klein-Löw, Therese Schlesinger, in: Norbert Leser, Hg., Werk und Widerhall. Große Gestalten des österreichischen Sozialismus, Wien 1964, 353–362, 353.
- 76 Leichter, Therese Schlesinger, wie Anm. 74, 6.
- 77 Schlesinger, Strafjustiz, wie Anm. 59, 418.
- 78 Ebd.
- 79 Interview mit Ernst Federn, 10.07.1982, gef. v. Hans Schafranek, in: Sammlung erzählte Geschichte, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien.
- 80 Kuschey, Ausnahme, wie Anm. 57, 173–187. Fritz Adler, Führer der Parteilinken im Ersten Weltkrieg, lebte als Sekretär der II. Sozialistischen Arbeiterinternationale in Zürich, ab 1935 in Brüssel, war Schlesinger sehr verbunden und mit Leo Trotzki bekannt. Laut Federn kam dieser Kontakt jedoch nicht zustande.
- 81 Kuschey, Ausnahme, wie Anm. 57, 232.

- 82 Für die Übermittlung dieser Briefsequenz danke ich Ernst Hanisch: Therese Schlesinger an Otto Bauer, 09.07.1936, in: Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Nachlass Otto Bauer; auf Mikrofilm, in: Verein Geschichte der Arbeiterbewegung Wien, Bauer Nachlass, Rolle 3.
- 83 Therese Schlesinger meldete sich am 20.05.1934 von der großen Wohnung in der Liniengasse ab und übersiedelte bis zu ihrer Emigration noch fünf Mal, vgl. Tichy, Angst, wie Anm. 24, 184, Anm. 287.
- 84 Schlesinger an Luise Kautsky, 27.01.1937, wie Anm. 34.
- 85 Schlesinger an Kautsky, 16.10.1934, wie Anm. 34.
- 86 Klein-Löw, Therese, wie Anm. 75, 357.
- 87 Für diese Hinweise danke ich Brigitte Lehmann, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien. Vgl. auch: Brigitte Lehmann, Marianne & Otto Leichter. Die Geschichte zweier Leben. 1891–1963/1893–1963, Dokumentation 1&2, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 2006.
- 88 Ernst Federn verstarb nach einer Lebensodyssee – sieben Jahre Konzentrationslager, Emigration in die USA, rückgeholt durch Justizminister Christian Broda – kurz vor Vollendung des 93. Lebensjahres im Juli 2007 in Wien; Bernhard Kusche, Nachruf auf Ernst Federn (1914–2007), in: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik 59 (2007), H. 2, 117–122.
- 89 Marianne Pollak, Gedenkartikel für Therese Schlesinger (Manuskript), in: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung Wien, Sch. 1, M. 53, abgedruckt in: Die Frau, Juni 1953.
- 90 Benhabib, Arendt, wie Anm. 7, 15 f.
- 91 Eine vorläufige Bibliographie Therese Schlesingers findet sich in: Hauch, Schlesinger, wie Anm. 24, 653–655; vgl. auch: <http://www.univie.ac.at/biografiA> (12.03.2008).